



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen.
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

* 30. Jahrg.

Der Wagehals.

Roman von Fritz Skowronnek.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Erna war aufgestanden und bog sich zu ihm . . . er zog sie zu sich herunter und suchte ihren Mund, der sich leicht und gern finden ließ.

„Erna, mein tapfres, geliebtes Mädel.“

Landleute pflegen gute Augen zu haben, und auf dreihundert Meter ist es gar nicht zu schwer, zu beobachten, daß sich zwei Menschenkinder in die Arme fallen und festhalten, als ob sie sich nie wieder loslassen wollten . . . Der Erste, der bei diesem Anblick die Sprache wiederfand, war der Forstmeister. „Du Dietrich, mir scheint, da hat's eben eine kleine Verlobung gegeben . . . Kein Wunder . . . Ich hätt' ihn auch am liebsten abgeküßt, wenn es sich für mich alten Kerl geschickt hätte . . .“

„Siehst du, Dietrich, das kommt davon . . .“ rief Frau von Degenfeld. „Ich habe dir heute nacht genug gepredigt, aber du wolltest nicht auf mich hören! Jetzt haben wir die Bescherung.“

„Na zum Deutel ja doch,“ sagte Degenfeld, aber sein Gesicht strahlte förmlich. „Dann haben wir einen Schwiegerlohn . . . Sie werden doch nicht noch mal in die Höhe fahren?“

„Ich glaube nicht,“ meinte der Forstmeister trocken. „Die haben es auf der Erde bequemer.“

Walter hatte den mit halber Kraft laufenden Motor wieder ange dreht, der Propeller begann schärfer zu surren. Wie ein Auto mit Flügeln kam die Maschine über den Flugplatz angebraust. Jetzt hielt sie. Walter sprang hinab und stürmte auf den Gutsherrn zu. „Lieber Onkel . . .“

„Na ja, schon gut . . . wir wissen schon alles. Wir haben die Knutschkomödie deutlich genug gesehen . . .“

Jetzt kam auch Erna heran und warf sich ihrem Vater an die Brust . . . Wir können ja beide nichts dafür . . . glaube es mir, lieber Vater . . . das kam so ganz von selbst . . . so allgewaltig!“

„Dine unser Gebet,“ fügte der Forstmeister lachend hinzu.

Degenfeld hatte den einen Arm um sein Kind gelegt . . .



Das Everl. Nach dem Gemälde von Karl Sewi.

den anderen streckte er Walter entgegen. „Du Vorbaß . . . na einer mußte es ja schließlich sein . . . Aber daß du mir das Gissel wegholen willst . . .“



„Ein schönes Gissel von achtzehn Jahren,“ rief Erna unter Tränen lachend, ließ ihren Vater los und warf sich ihrer Mutter an die Brust . . . „Mutter, ich habe ihn ja so fürchtbar lieb . . .“
„Das brauchst du mir nicht mehr zu sagen, das habe ich schon gemerkt. Ich wußte schon, was von dem Fliegen raustommen wird.“

Ein Wagen kam in schnellem Trab angefahren. Die Starrißcher waren angekommen . . . gerade in dem Augenblick, als Erna die Mutter losließ und sich Walter an die Brust warf . . .
„Na, das hat aber schnell gegangen,“ rief der Starrißcher, der die Szene vom Vorderitz beobachtet hatte und sich bereits einen Bers daraus machen konnte . . . „Guten Morgen, Herr von Reichenbach.“

„Guten Morgen, Herr von Grumtow . . . Würden Sie wohl gestatten, daß ich mit Ihrem Fräulein Tochter eine Fahrt unternehme?“ Der Schalk lachte dem flotten jungen Mann aus den Augen . . . „Ich muß leider danken,“ erwiderte Liesbeth scharf. „Wenn das etwa ein Scherz sein sollte . . .“



Spruch der deutschen Frau.

Spare auf kluge Weise,	Nur wenn die Seele schreit
An jeder Leibespeife,	In Hunger, Klag' und Leid . . .
Verwahre Kot um Kot,	Dann sollst Du — unbesritten . . .
für Zeiten enfter Not.	Mit vollen Händen schützen.



„Bitte sehr, gnädiges Fräulein . . . Ich habe Ihnen bereits gestern den Vorschlag gemacht. . .“
„Nein, nein, lassen Sie das nur,“ rief der Starrißcher dazwischen. „Die Tauben sind für junge Mädchen zu gefährlich . . .“

12.

Ernas Brautstand begann damit, daß ihr der Bräutigam wegslog. Noch am Abend desselben Tages flog Walter nach Königsberg, kehrte aber in der Nacht nach Dietrichswalde zurück. Er hatte das Gefühl, als wenn ihm alle weiblichen Mitglieder der Familie nicht sehr freundlich gegenüberstanden, sowohl seine zukünftige Schwiegermutter, wie ihre Schwester, Frau von Grumtow, und selbst Liesbeth. Ernas Mutter hatte ihm nach der ersten Ueberraschung gleich gesagt, sie erwarte von ihm, daß er nun das Fliegen aufgeben würde und was sehr ungehalten, daß er sein Flugzeug nicht durch Herrn von Reichenbach wegschaffen ließe.

Erna und Vater Dietrich hatten sich auf seine Seite gestellt, aber die böse Meinungsverschiedenheit war doch nun einmal da. Deshalb hatte Walter mit Erna besprochen, daß er nur noch einen Tag in Dietrichswalde bleiben und dann mit ihr zu seinen Eltern fahren wollte. Der Vater wollte sie begleiten . . . Die Abreise verzögerte sich jedoch um einen Tag, weil Weschtalene das Brautpaar für den nächsten Abend einlud. Dadurch genossen sie noch das Vergnügen, in der Königsberger Zeitung zu lesen, daß der „kühne Flieger“ infolge des Unfalls nicht nur einen alten Freund seines Vaters wiedergefunden, sondern sich auch mit einer dem „fliegenden Zeitalter“ entsprechenden Schnelligkeit eine junge, schöne Braut erobert hätte. Erna und des Forstmeisters Aufstieg waren ausüßlich mit viel Phantasie beschrrieben.

Liesbeth, die sich gegen ihre Cousine und deren Verlobten auffällig kühl benommen hatte, bemerkte, als sie den Bericht ihrer Mutter vorlas: „Weißt du, Mutter? Der erste Bericht in der Zeitung hat alles verschuldet . . . Der ist der Erna zu Kopf gestiegen . . . Sie erblickte plötzlich in dem simplen Leutnant einen berühmten Helden. Und der zweite Bericht wird wohl von ihr selbst stammen.“

„Du solltest dich was schämen, Liesbeth . . . Der Daumlehner ist ein prächtiger Mensch, und wenn der Onkel Dietrich vernünftiger wäre, dann hätte er wohl sofort auf das Fliegen verzichtet. . . Was brauchst er jetzt noch zu fliegen? Er nimmt seinen Abschied, lernt noch ein Jahr die Wirtschaft, dann kauft ihnen der Alte eine Klitsche, auf der er Erfahrung sammelt, bis sie mal Dietrichswalde bekommen . . . Ich wollte, dir käme auch so ein Freier durch die Luft geflogen . . . Ja, Kind, sag' mal, was hast du eigentlich mit dem Reichenbach vorgehabt?“

„Ach Mutter, das ist ein ganz gräßlicher Mensch. Fürchtbar von sich eingenommen, und einen Ton hat er an sich, wie ein Schulmeister.“

„So, so? Ich dachte schon, du interessierdest dich für ihn.“
„Nicht im geringsten, Mutter . . . Das ist schon ganz ausgeschlossen, weil er auch fliegt . . .“

Das Brautpaar war mit dem Vater abgereist, die Welt ging ihren schiefen Gang weiter. Der Forstmeister hielt ihn für sehr schief, denn es war wieder ein Reh gewildert worden. Nante hatte das Geschilde gefunden. Niemand hatte den Schuß gehört, er war also wohl an dem Tage gefallen, als alle Grünröcke in Dietrichswalde versammelt waren.

In Matunischten war Käte Abromeit, die zukünftige Mamsell, eingerückt, um sich unter der Anleitung ihrer Tante für ihr Amt vorzubereiten. Der Degemeister hatte schon am ersten Tage sein Urteil über sie in das Wort „luchtern“ zusammengefaßt. Es bezog sich in der Hauptsache auf die hellen lustigen Augen der Jungfrau, die jeden Menschen freundlich anlachten. Auch der Forstmeister hatte das Gefühl, als wenn er sie nicht lange behalten würde; denn schon am dritten Tage hatte sich zwischen ihr und Nante ein freundschaftliches Speisekammerverhältnis angesponnen, und wer konnte wissen, ob Nantes Ehescheu davor Stand halten würde . . .

Der Assessor hatte seine Berufstätigkeit mit Mooslehners Hilfe aufgenommen. Sie wanderten früh am Morgen in den Wald, wo schon der Holzmeister Grusbach mit dem Storchschnabel und einem Eimer weißer Farbe auf sie wartete . . . Der Assessor hatte sich seine Aufgabe viel schwerer vorgestellt. Sie bestand darin, daß er zufah, wie Grusbach mit dem verschiebbaren Storchschnabel den Durchmesser des Baumes in Brusthöhe feststellte und das Maß von dem festen Verbindungsstab ablas . . . Dann wurde mit einem anderen, ebenso einfachen Instrument die Höhe des Baumes abgeschätzt. Inzwischen hatte Mooslehner in dem Rechtenrecht, einem kleinen Büchlein, den Kubitinhalt des Stammes festgestellt, den der Assessor in eine Tabelle eintrug. Dann kennzeichnete der Holzmeister den vermessenen Baum durch einen Klebs weißer Farbe, worauf sich der Vorgang beim nächsten Baum wiederholte . . .

Am nächsten Tage ging es noch fixer, weil Mooslehner die wenigen Zahlen, die bei dem gleichmäßigen Bestand in Betracht kamen, bereits auswendig wußte und die Höhe der Bäume nach dem Augenmaß abschätzte . . . Der Holzmeister, ein alter, verständiger Mann, legte keinen Wert auf eine lange Frühstückspause . . . So konnten sie dann meist schon eine Stunde vor Mittag ihr Penium für erledigt betrachten.

Auf dem Rückwege kehrten sie regelmäßig beim Degemeister ein. Der alte Herr hatte seine kühle Haltung gegen den Assessor aufgegeben . . . Er hatte ihn wohl zu Anfang falsch beurteilt. Sperling war trotz seines Reichthums ein netter, lieber Mensch, und die Förmlichkeit, mit der er sich zuerst benommen, war einer schlichten Natürlichkeit gewichen . . . Daß Krummhaar den Assessor so bald in sein Herz schloß, hatte noch einen anderen Grund: er hatte an ihm einen aufmerksamen Zuhörer gefunden, der seine unglaublichen Jagdgeschichten geduldig anhörte und ehrlich bewunderte . . . Nur wenn Wera oder Mooslehner, die dabei saßen, ein verräterisches Lächeln nicht unterdrücken konnten, meinte Herr von Sperling: „Na, na, Herr Degemeister, schmeckt das nicht ein bißchen nach Jägerlatein?“

Eines Morgens kam Liesbeth an der Chalupp vorbei, die sich bereits sehr zu ihrem Vorteil verändert hatte. Zwei große Möbelschiffe standen vor der Thür . . . Ein älterer würdiger Herr und ein Diener beaufsichtigten das Abladen . . . Der Assessor stand am Gartensaum, rauchte eine Zigarette und wartete auf Mooslehner. Sofort trat er auf den Weg und begrüßte sie . . . Nach den üblichen Phrasen und Antworten meinte Liesbeth: „Ach, Herr Assessor, das wird Sie interessieren, auf unserer Wiese steht ein einzelner Kranich . . . Sie brauchen hier bloß den Weg entlang zu gehen, bis da, wo er nach Weschtalene abbiegt; wenn Sie dann nach links vorsichtig bis zum Waldrand pfeuschen, können Sie den Kranich bequem mit der Kugel fangen.“

Der Assessor hatte zwar nicht das Verlangen, einen Kranich zu schießen, aber es würde komisch ausgesehen haben, wenn er kein Interesse dafür gezeigt hätte. Er ließ sich also seine Büchse und einige Patronen bringen und steckte, nachdem er sich bei Liesbeth bedankt und verabschiedet hatte, los . . . Er brauchte sich ja nicht der Gefahr, vorbeizuschließen, auszusetzen. Wahrscheinlich war der Kranich, wenn er dort hintam, über alle Berge.

Nein, er stand . . . hoch aufgerichtet . . . Eilig spannte der Assessor seine Büchse, strich an einen Baum an und stach. Der Schuß krachte, aber der Kranich blieb unbeweglich stehen . . . Sofort lud Sperling und schoß zum zweitenmal. Diesmal geriet der Vogel in ein merkwürdiges Schwanken und fiel schließlich

um. Von einer bangen Ahnung erfaßt, lief der Assessor zu seiner Beute . . . Der Vogel war schon einmal und vor langer Zeit erlegt, denn er war ausgestopft und von Motten zerfressen . . . Einen Augenblick ärgerte sich der glückliche Schütze, bis er entdeckte, daß seine beiden Schütze getroffen hatten. Nun konnte er auf jede Nekterei erwidern, daß er den Zustand des Vogels wohl erkannt und nur geschossen habe, um seine Fertigkeit zu erproben. Eigenhändig schleppte er den Kranich bis in die Nähe seines Hauses, wo er ihn ins Gebüsch warf.

Von wem mochte wohl die Foperei ausgegangen sein? Wenn Erna von Degenfeld zu Hause gewesen wäre, hätte sich sein Verdacht zuerst auf sie gerichtet. Liesbeth traute er so etwas gar nicht zu. Sie konnte in gutem Glauben gehandelt haben. . . Na, der betreffende Jemand würde sich wohl doch durch etwas verraten . . . Mooslehner, den er ins Vertrauen zog, zuckte die Achseln. Er hatte wohl gesehen, daß Krummhaar im Morgenrauen mit dem ollen Kranich vom Hofe gegangen war, aber er hielt es nicht für nötig, das zu verraten . . . Der kleine Vorfall gab aber Anlaß, daß der Assessor sich nach eingeholter Erlaubnis auf den nahegelegenen, vorzüglich eingerichteten Schießstand der Oberförsterei begab und in Mooslehners Gesellschaft eine Menge Patronen verknallte . . .

Als sie gerade aufhören wollten, fanden sich der Forstmeister und Krummhaar ein. Sie schossen jeder ein paar Kugeln auf den laufenden Fuchs . . . Auf dem Rückwege meinte der Forstmeister, er hätte die Absicht, die Grünröcke der Oberförsterei für den nächsten Sonntag, wie alle Jahre, zu einem Scheibenschießen einzuladen . . .

„Das trifft sich gut,“ rief der Assessor aus. „Ich wollte auch für den Sonntag die Herren von der Oberförsterei zu einem Abendessen und gemüthlichen Trunk einladen. Wenn sich das verbinden ließe.“

„Weshalb denn nicht?“ erwiderte der Hegemeister. „Wird mit Dank angenommen. Und was ich fragen wollte . . . Haben Sie heute morgen an der Starrschüler Grenze zweimal geschossen?“

„Ja, Herr Hegemeister! Fräulein Liesbeth erzählte mir heute morgen, als sie an meinem Palast vorbeikam, daß auf ihrer Wiese ein Kranich stände. Ich ging hin und besah mir das Ding, das so sonderbar unbeweglich stand, durch das Glas . . . Da sah ich denn, daß es ausgestopft war . . . Aber das merkwürdige Ziel reizte mich, ich schoß zweimal hin und beide Kugeln sitzen, wie Sie sich überzeugen können.“

Der Forstmeister wußte sofort, wer der Urheber dieser Nekterei war.

„Sagen Sie mal, Krummhaar, wer hat hier einen ausgestopften Kranich?“

„Keine Ahnung, Herr Forstmeister . . .“

„Merkwürdig.“

Der Assessor lächelte, denn er wußte jetzt auch, wer ihm den Schabernack gespielt hatte.

Der Sonntag kam und brachte herrliches, warmes Frühlingswetter. Bald nach Mittag sammelten sich die Grünröcke auf dem Schießplatz. Da gab's eine feststehende Ringscheibe, einen laufenden Rebhuhn, einen Fuchs, einen schnell auftauchenden und verschwindenden Wildererkopf. Dann gab's eine laufende Hasenscheibe, die nach dem Auftauchen verschwand, um erst ein ganzes Stück weiter rechts oder links für einige kurze Momente auf-

zutauschen. Auf dem freien Platz stand hinter einem Erdwall die Wurfmachine für Fontänen . . . Der Starrschüler war mit Frau und Tochter, Beschtalene mit ihrer Nichte erschienen. Als das Schießen bereits begonnen hatte, kamen auch die Dietrichswalder mit ihrem Bräutigam. Sie waren kurz vor Mittag nach Hause gekommen . . . Daumlehner hatte sich nach reiflicher Ueberlegung mit den Vätern dazu entschlossen, seinen Abschied einzureichen, aber nicht, um alsbald die Landwirtschaft zu erlernen. Nein, ein Jahr wollte er noch fliegen. Erna sollte nicht vor zwanzig heiraten . . .

Bald knallte es auf allen Ständen. Der Assessor hatte einen prächtigen Drilling für den besten Schützen gestiftet . . . Die Hausfrauen packten ihre Vorräte auf die Tische aus. Wie auf Verabredung wurde Rante Schnabel überall freundlichst eingeladen. Und sein Ehrgeiz hielt vor dieser Verlockung nicht stand. Obwohl er sehr gut und reichlich zu Mittag gegessen hatte, aß er sich von Tisch zu Tisch durch . . . Dann verschwand er . . . Als man ihn vermisse, meinte der Forstmeister lachend, er habe sich wohl ein stilles Plätzchen ausgesucht, um über den Dienst nachzudenken . . .

Der Forstmeister beteiligte sich am Schießen, aber außer Wettbewerb. Der Assessor schoß auch einige Kugeln, nachdem er offen erklärt hatte, daß er stark außerlebung gekommen sei . . . Eine Kritik seiner Leistung war also ausgeschlossen . . . Ein fröhliches Leben herrschte auf dem Schießplatz. Zu Trinken gab es übergenug. Der Forstmeister hatte eine köstliche Maibowle angeleitet . . . der Dietrichswalder eine noch viel größere. Der Starrschüler hatte einige frischemilchende Kühe mitgebracht und Frau Madeline verzapfte frischen Maut, der aber gar nicht gefällig war . . .

Abrometeine saß als glückliche Braut neben ihrem Kallweit, der als anerkannt schlechter Schütze sich nicht am Schießen beteiligte . . .

Als die Sonne im Westen sank, hörte das Schießen auf . . . Mooslehner hatte sich den Drilling erungen, der ihm mit einer herzlichen Ansprache vom Assessor überreicht wurde. Die Stimmung war nun auf den Höhepunkt angelangt . . . Krummhaar schlug vor, einen Paradezug abzuhalten und dann in Sectionen die wenigen hundert Schritt nach Matunischen zu marschieren, wo die Wagen standen. Die Grünröcke stellten sich in Reihe und Glied, die weiblichen Pfälztruppen, die durchaus mitmachen wollten, wurden auf den linken Flügel verwiesen. Der Forstmeister, als Rangältester, sollte das Kommando übernehmen . . . Er richtete ganz vorschrittsmäßig das Glied aus, verbesserte die Gewehrhaltung und kommandierte: „Bataillon marsch . . .“

In demselben Augenblick fiel ein Schuß . . . Der Marsch stockte . . . Gleich darauf fiel ein zweiter Schuß . . . beide nach der Aschhöhe zu . . . Eine Sekunde später sprang Mooslehner vor. „Das kann der Rante gewesen sein mit einem Wilddieb . . . Reiter, Heidenreich . . . Gräwing . . . los . . .“

Ohne sich einen Augenblick zu befinden, führten die vier jungen Heideläufer davon. Vergerlich rief der Assessor: „Nun müßten wir mit dem Auto hinterher fahren, und ich habe meinem Chauffeur heute Urlaub gegeben.“

„Ich kann fahren,“ erwiderte Daumlehner hastig. „Kommen Sie schnell.“ . . .

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Wissenswertes.

Koksfeuerung und Volksernährung.

Jedermann ist heute verpflichtet, dazu beizutragen, daß der Plan unserer Feinde mißlingt, uns durch den Hunger zu besiegen, da sie es mit Wassengewalt nicht vermögen. Nicht nur dadurch, daß er größte Sparsamkeit im Verbrauch der Nahrungsmittel walten läßt und jede Verschwendung wie eine große Sünde meidet, sondern auch indem er, wo es irgend angeht, Koks statt Kohlen verbrennt. Mancher wird erstaunt fragen, was denn die Koksfeuerung mit der Volksernährung zu tun hat. Der Zusammenhang ist folgender: Es kommt jetzt nicht nur darauf an, mit unseren Erntevorräten bis zur nächsten Ernte auszukommen, sondern wir müssen auch mit allen Mitteln dafür sorgen, daß wir die nächsten Ernte möglichst günstig gestalten. Alle Vorbereitungen werden dazu getroffen. Man verwandelt z. B. sonst unbenutztes Land, wie Moore, Bauland usw. in Ackerland, um so die Anbauflächen in Deutschland zu vergrößern. Aber damit ist es nicht getan. Um gute Ernten zu erzielen, muß man die angebauten Pflanzen auch gut ernähren, d. h. düngen. Namentlich bedürfen unsere Wälder und Pflanzen zur Düngung des Stickstoffs. Bisher haben wir in Deutschland alljährlich an stickstoffhaltigen Düngemitteln angewendet: 600 000 t Salpeter, 450 000 t schwefelsaures Ammoniak und etwa 30 000 t Kalkstickstoff usw., zusammen

also etwa 1 080 000 t Stickstoffsalze, um mit ihrer Hilfe genügend große Mengen Nahrungsmittel zu erzeugen. Infolge des Krieges muß die Salpeterdüngung fortfallen, da wir dieses Düngemittel aus Chile beziehen und zur Zeit nicht nach Deutschland bekommen können. Auch das schwefelsaure Ammoniak ist aus manchen Gründen knapper geworden. Jeder Zentner Stickstoffsalz, der uns fehlt, kann aber unter Umständen unsere Ernte um $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ Zentner Brotgetreide herabdrücken; es gilt also, diesen Mangel möglichst beseitigen zu helfen. Das kann u. a. in der Weise geschehen, daß die Erzeugung von schwefelsaurem Ammoniak vermehrt wird. Dieses Düngemittel wird aus Kohlen in den Kokerien und Gasanstalten gewonnen. Um 1 Zentner schwefelsaures Ammoniak zu erzeugen, werden aber zugleich 98 Zentner Koks erzeugt. Für diese Koks mengen muß Abfall geschaffen werden, da sonst die Fabrikation des schwefelsauren Ammoniaks nicht lohnt. In Friedenszeiten sorgt die Industrie für den nötigen Verbrauch; wo die wichtigen Industriezweige ihre Betriebe eingestellt oder eingeschränkt haben, muß auf andere Weise für den nötigen Abfall gesorgt werden, um die Herstellung des nötigen Stickstoffdüngers zu ermöglichen. Dazu kann jeder beitragen, indem er möglichst viel Koks statt Kohlen ($\frac{2}{3} + \frac{1}{3}$) verbrennt! Daher diese Mahnung. Prof. Dr. Kemmermann, Rektor der Landwirtschaftlichen Hochschule, Berlin.

Wie Liebe redet . . .

Von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Die Juninacht war weich und still und trug schweren, süßen Duft in die weit geöffneten Fenster des Abteils herein, in dem sich Hann Dögenbrodt, der junge Bauer, der nach 10 Monaten des Kriegsdienstes — mühsam zusammengeheilt von dem Schrapnellschuß bei Augustow — nach Hause zurückkehrte und Wilm Klaffen, den Kossätensohn, gegenüber saßen.

Sie hielten beide die Lippen ein wenig geöffnet, als tranken sie den Geruch der pommerischen Heimatserde in sich hinein. Und Wilm Klaffen, der nur eine Stunde von dem andern zu Hause war und bald wieder hinaus mußte, begann von neuem zu reden:

„Wie wird es denn wohl bei Dir aussehen, Hann? . . . Der alte Großvater, dem Du den Hof übergeben hattest, ist doch an der Lungenentzündung gestorben, nicht? — Hast es mir zwar nicht erzählt — bist überhaupt so still, daß man sich ordentlich vor Dir fürchten könnt' . . . hast auch kein Wort mehr von der Liese gesagt, die doch mal Deine Braut war. . . .“

Da lachte der Schweigjame schrill heraus.

„Meine Braut. . . Wann war das? — Lange her. — Sie hatte ja nicht mal die Luft den Mund aufzutun, um mir ein ordentliches Wort der Erklärung zu geben, warum sie mich nicht mehr wollte. . . .“

Es war zum ersten mal, daß der junge Bauer und Unteroffizier diese Tatsache ehrlich aussprach.

„Aber sie ist Dir doch immer gut gewesen, die Liese,“ staunte der andere.

Wieder das schrille Lachen.

„Wer sagt das? — Sie vielleicht? — Eher redet ein Stück Holz oder Stein, wie die!“

„Du mußt doch aber wissen, warum sie Dich heimgeschickt hat. . . .“

„Werd' ich wohl auch! — Hat sich beleidigt gefühlt, daß ich meinem Vater nicht vor seinem Sterben von unserem Verbruch gesagt habe. — Hat gemeint, daß diese Heimlichkeit so etwas bedeute, als schäme ich mich ihrer. —“

„Na. . . Hann. . . sollte sie damit nicht auch recht gehabt haben?“

„Wenn schon! — Man war doch immerhin eine gute Partie, bis. . . .“

Er brach jäh ab und biß sich auf die Lippen.

„Ned' ruhig weiter. . . . Es tut Dir mal gut! — Ich weiß ja doch alles. — Dein Vater hat Schulden hinterlassen, nicht? — Einen Wechsel, den Du einlösen mußtest. . . .“

„Wenn Du so genau Bescheid weißt, was soll ich denn noch jagen?!“

„Keins kann wissen, ob das Ganze müßiges Gewäch gewesen ist.“

„Stimmt schon alls. . . . Wilm! — Mein Vater hat einem Freunde getraut und das soll man nie tun. — Hat für ihn gut gesagt und nun war der ein Schuft. — Ich änderte aber nichts mehr an allem. — Ich muß die Geschichte glatt machen. . . .“

„Und ey' Du es konntest, kam die Mobilmachung. . . .“

„Nichtig. . . . Ich mußte weg. . . . und wollte so gern, daß ich jemand hatte, der mir mal schreiben könnte, ob der Hof in meiner Abwesenheit nicht ganz vor die Hunde ginge. — Das sollte sie tun. . . . Die Liese. . . . Aber sie hatte keine Lust dazu. Wandte sich kurz um. . . . sah mich nur noch einmal über die Schulter an. . . . schüttelte den Kopf und ging. . . . Stumm! — Kannst Du Dir so etwas denken, Wilm? — Kein Wort gesprochen. . . . Bloß verneint. — Mir keine Zeile ins Feld geschrieben. . . . Woß ihre Ruhme hat am letzten Tage gesagt, daß sie wohl glaube, das Mädel wär zu stolz, um so im letzten Augenblick — sozusagen als Aufpasser von mir gedungen zu werden. . . .“

„Eine verteilte Geschichte! — Hast auch nichts die ganzen Monate über sie gehört?“

„Keine Silbel! — Hab' ja auch nicht nach ihr gefragt! — Bin doch mit ihr fertig! — Geh' mich nichts mehr an. — So eine. . . .“

Und es stach ihm doch mit wildem Weh bei dem Gedanken in der Brust, daß er nun bald — in zwei Stunden ungefähr — heimkehren würde und sie nicht in die Arme reißen durfte. . . . Denn um noch einmal vor ihr zu betteln, dazu war er jetzt zu stolz. — Ueberhaupt, was würde das für ein Wiedersehen mit allem werden. — Die ganze Wirtschaft würde verlottert sein. — Wer sah denn nun an Stelle des alten treuen Knechtes? — Jrgend ein Junger, der in seine Tasche Wirtschaftete. — Seit zwei Monate hatte er überhaupt keine Nachricht gehäht. — Wußte nichts! — War auf das Schlimmste gefaßt. — Ob es überhaupt mit ihm noch mal wieder werden durfte — wie zuvor? —

Der Chefarzt hatte ihm allerdings gute Hoffnung gegeben und gemeint, daß die Geschichte an der Lunge sich mit ein bißchen Pflege und Sorgfalt sicherlich wieder auswaschen würde. . . .

„Pflege und Sorgfalt. . . . Wer sollte ihm die wohl angeeignen lassen? — Ihm kam von neuem das Lachen einer großen Bitterkeit. —

Und er stand auf, stellte sich an das Fenster und sah hinaus. —

Silbern lag der Schimmer des Kleines Lichtes über dem rötlichen Sandboden der Heimat. Da winkte bereits der kleine Bahnhof. — In einer Stunde würde er an Ziel sein. Daheim! — Er schauderte leicht zusammen, als fröre er bei diesem Gedanken. Und es war doch eine schwüle Nacht, die Regen verhieß.

Wilm Dögenbrodt hatte einen anderen Weg. — Der konnte auf der graden staubigen Landstraße bleiben, während Hann sich seitwärts schlagen mußte — weil er sonst einen Umweg machte. —

Und er ging einsam über den sanften moosbewachsenen Waldboden dahin.

Die zehnte Abendstunde stand in der Mitte und alles schlief. — Kein Lichtschein drang mehr aus den Einzelgehöften zu ihm hinüber. Kaum, daß ein Hund anschlief. Es war teure Zeit und sie hatten die unnützen Eier wohl abgeschafft.

Nun war er bald daheim.

Und er fror stärker und gestand sich zum ersten mal, daß eine geheime Angst vor dem Wiedersehen mit der verkommenen Wirtschaft in ihm zitterte. — Es wußte niemand, daß der Herr nahe war. —

Wozu hätte er sich auch anmelden sollen? — Es war ja doch feiner weit und breit, dem sein Kommen sonderliche Freude bereitet hätte. . . .

Die Eine — Einzige — die für ihn in Betracht kommen wäre, lebte wohl in der Stadt. Dort war sie damals, als er das letzte Mal mit ihr geredet hatte, in guter Stellung gewesen. . . . Und wiederum glomm ihm ein heißer Zorn über ihre Schweigjamkeit auf. —

War denn das Mädel wirklich stumm und so dumm, daß sie nichts empfand, was sie hätte reden können? — Ja, sie war so! — Er wollte es sich mit Gewalt klar machen. Aber das Gerechtigkeitsgefühl in ihm ließ es nicht zu. Hundert von kleine, seine Züge, um derenwillen er sie ja gerade lieb gehabt hatte, fielen ihm plötzlich ein und sprachen zu ihm mit tausend garten, seinen Zungen! Er wollte nicht auf sie hören und konnte sie doch nicht verstummen lassen. —

Sie war ja stets ein schweigjames Kind gewesen. . . . die Liese. . . . Ihre Eltern, die bald gestorben waren, als sie zur Einsegnung schritt, und zuvor die Lehrer, hatten darüber gellacht.

Auch er hatte es manchmal als störend empfunden, daß sie nicht schalt und bettelte, wie die anderen Mädchen zu tun pflegten. — Und wieder war der Zorn in ihm! — Und diesmal hielt er an! — Er hatte straff und ohne mit der Wimper zu zuden hunderte mal im dichtesten Regengegen gestanden, bis ihn die eine — die Aussenkugel — niedermachte.

Sollte er jetzt wie ein Feigling, in sich vertriehen und Eine, die nichts von ihm wissen wollte — ansehen um ein bißchen Liebe? —

Nein. . . . so weit war er doch noch nicht heruntergekommen! — Er wollte siegen wie seine Brüder, die das letzte Große mit flammender Begeisterung und starker Kraft vollendeten. . . . Und wenn sie ihm wieder in den Weg kam, dann wollte er stolz den Kopf von ihr wenden und lachen. . . .

Und mit einem maskenhaften Lächeln schritt er weiter — durch die Nacht an seinem Feld dahin. . . . Da war die Wiege, die sonst so hohes, prächtiges Gras getragen hatte. — Nun war der Zeit gekommen, daß es heruntergemäht und in feste Haufen gesekt wurde. —

Aber das hatte wohl noch gute Weile. Es konnte erst hart und brüdig werden, so daß die Kühe keine Milch danach mehr geben und nur aus Hunger ein Maul voll faulen. . . . Und er dachte die Augen mit der Hand und seufzte tief und schmerzlich auf. — Nicht hinzusehen wagte er auf die gesegnete Wiege, weil er fürchtete, die Wit könne ihn packen und die große, gesegnete Zeit mit ihrer Wirkung, die er miterleben durfte, verlöschen.

Doch endlich senkte er die Augen herunter. . . . Er wollte doch nicht feige sein. . . .

Da ward er inne, daß die Wiege geschnitten und das Gras eingehockt war, — sauber und gut, wie es besser nicht unter seiner Herrschaft gesehen war. Und seine Blicke weiteten sich und flogen vorwärts.

Licht und silbern schien der Mond. Fast tageshell war die Nacht. Aber kein Taupfen stand an den Gräsern. — Es würde also Regen geben. . . . Wie gut, daß schon mit dem Einhoden begonnen war.

Aber fertig war es noch nicht. . . .

Er blieb plötzlich stehen und lauschte umher. . . .

War da nicht ein Geräusch, als zöge eine emtjige Karte ihre Holzähne durch das Gras? — Gleich darauf schüttelte er — ärgerlich über sich selbst und seine Einbildungskraft — das Haupt. Und wenn. . . . wer sollte hier jetzt schaffen? — Aber er hörte die Töne von neuem und lauschte angestrengter. — Mechanisch ging er weiter. . . . spähte und erspähte es.

Da zog eine Gestalt mit unermüdem Fleiß wahrhaftig die Karte durch das Gras und brachte das letzte zusammen wohl — damit der drohende Regen dem kostbaren Viehfutter keinen wesentlichen Schaden zufügen sollte. . . .

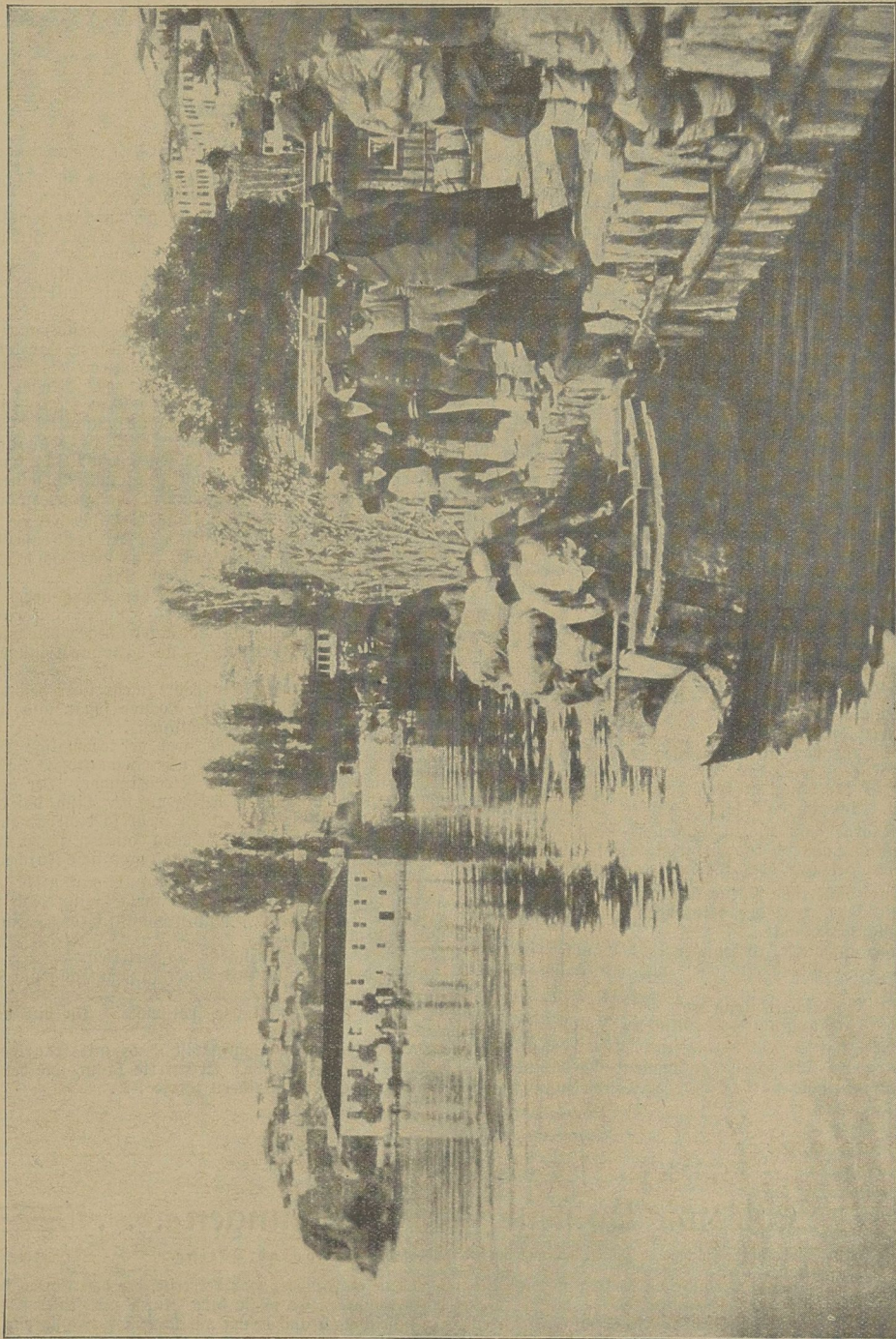
Wer konnte hier so treu sein Hab und Gut schützen? — Hinter seiner Stirn fieberte es wie Wahnsinn. — Das konnte doch nicht möglich sein. Es mußte ein Traumbild bleiben. . . .

Aber es war Wirklichkeit! —

Da trug eine um seine Scholle Sorge. . . . arbeitete Eine allein in stiller Nacht für ihn. Eine — die Einzige.

Und er war mit ein paar langen Sägen neben ihr und lag vor ihr auf den Knien. . . .

„Du!“ stieß er hervor. . . . „Du bist das? — Ned' doch. . . . ein Wort. . . . Mädel. . . . um Gottes Willen. . . . bist du es denn wahrhaftig.“



Stimmungsbild vom Ochrida-See in Mazedonien.

Aber das Mädchen warf die Garbe von sich und wollte enteilen. Er aber war schneller und kraftvoller wie sie — griff sie — hielt sie — riß sie an sich — erstidete sie mit seinen Küßsen . . . und fragte dazwischen.

„Weise . . . Du . . . so jag' doch bloß ein Wort. . . Warum hast Du mir denn nie eine Zeile geschrieben.“
Da sah sie ihn voll an . . . und deutet mit den Armen umher. . .

„Ich hab' doch arbeiten müssen, weil der Alte tot war. Hab' drum keine Zeit gehabt.“

Arbeiten müssen . . . für ihn. . . .

Und sie verjammte von neuem.

Er aber hörte aus dem Schweigen ihre große, tiefe, heilige Liebe heraus und dankte dem Lenker der Schlachten für dieses bereidete Willkommen.

Der Ring.

Skizze von Hans Oßwald.

(Nachdruck verboten.)

Die beiden jungen Leute standen sich am Fenster gegenüber. Sie, die Sechzehnjährige im schwarzen Einsegnungskleid, ruhig und würdevoll, wie es sich für junge Mädchen ziemt. Er, der Seminarist, im glänzenden Rock mit alterstgrauen Nähten, unruhig am Kiesel des Fensters spielend. Sie sprachen nicht mit einander und hörten doch nichts von den lauten Gesprächen im Nebenzimmer. Dort saßen alle, die gekommen waren, ihre Einsegnung zu feiern. Die Herren rauchten und sprachen von ihren Geschäften. Die Damen rauchten nicht, sprachen aber dafür um so mehr.

Die beiden waren ordentlich froh, mal nicht dazwischen sein zu müssen. Sie wollten von hier aus den Sonnenuntergang betrachten.

Er sah von all dem da draußen nichts. Seine Augen suchten nur das Widerspiel des Sonnenunterganges auf ihrem Gesicht. Als sie ihre kleine, unausgewachsene Hand hob, um sich über die Haare zu streichen, fragte er erschrocken: „Wo hast Du denn den Ring?“

Sie sah verwirrt ihre Hand an. Dann besann sie sich: „S—ich — ich weiß nicht . . . Abgelegt habe ich ihn doch nicht?! Vorhin, beim Waschen, hatte ich ihn doch noch . . . Er muß hier irgendwo liegen . . .“

Sie bückte sich und suchte. Er kauerte sich gleichfalls auf der Erde nieder. Sie guckten in alle Ecken, hoben den Teppich auf, suchten mit einem Schirm unter dem Piano und den Spinden herum und fanden den Ring doch nicht.

Sie ging verstört ins Nebenzimmer, wo eben die Lampen angezündet wurden. Unruhig schritt sie von einem zum andern und suchte heimlich den Fußboden ab. Als sie an ihrer Mutter vorbei kam, rief sie ihr zu:

„Aber, Maus, was ist Dir denn? Wie siehst Du denn aus?“

„Mama — der Ring ist fort, den mir Otto heut' früh geschenkt hat. Ach, ich hab' solchen Schreck bekommen . . .“

„Du bist aber auch ein zu huschriges Ding!“ schrie die Mutter. Und ihre hagere, knochige Gestalt aufrichtend, zankte sie weiter: „Mädel, gib' doch acht auf Deine Sachen!“

Ihre ganze häuerliche Natur kam zum Durchbruch, trotz ihres Seidenleides, trotz der blinkenden goldenen Uhrkette und des Brillantenschmucks.

Der Vater, ein dider, rotköpfiger Kohlenhändler, stimmte seiner Frau bei: „Du darfst aber auch gar nichts haben! Mu such' mall!“

Die ganze Gesellschaft stand auf, leuchtete in die Ecken und kramte die Wohnung um — der Ring ward nicht gefunden.

„Und dabei hat er doch wenigstens 20 Mark gekostet!“ keifte die Mutter. Die Zähne zusammenbeißend und den Arm hochhebend, zischte sie: „Ginter de Ohren müßtest Du

was kriegen, damit De endlich acht jiebßt uff Deine Sachen! — Nicht wahr, zwanzig Mark hat er gekostet?“

„Ach, das wäre ja das wenigste,“ meinte der Seminarist schüchtern. Er schien noch etwas wie einen Vorwurf hinzusetzen zu wollen, doch schwieg er.

Maus ergänzte sich das, was er sagen wollte, im Gedanken: „Aber es ist doch ein Geschenk von mir, mit dem hätte sie doch wohl vorsichtiger umgehen können!“

Ihre reinen Augen angstvoll aufreißend, ganz unglücklich darüber, daß sie gar keinen Verteidiger, gar keinen Mitleidigen fand, wollte sie laut aufschluchzen. Hatte sie sich doch am meisten über das Verschwinden des Ringes erschreckt.

„Aber Kinder, macht doch um solchen Quark nicht soviel Gejse!“ sagte in diesem Augenblick ein älterer Herr, ein Geschäftsfreund ihres Vaters. „Was ist denn an solchem Ding gelegen! Hier . . .“ Er zog seinen Brillantenring herunter und streifte ihn Maus auf den schlanken, feinen Finger. Dann zog er mit einem Kennerblick ihre Hand an die Rippen.

Maus lächelte dankbar. Dies kavalierrmäßige Betragen hätte sie dem alten Junggesellen, von dem recht böse Geschichten erzählt wurden, nicht zugezogen. Das war doch was anderes, wie das eitle empfindliche Gebaren Ottos . . .

Der ältere Herr sah abends bei Tische neben ihr. Er war sehr galant und aufmerksam — nicht so aufdringlich und ungeschickt wie Otto. Als die Tafel aufgehoben wurde, war Maus gar nicht zufrieden — sie hätte noch lange so sitzen mögen.

Die Mutter sagte kein Wort mehr über den verlorenen Ring. Ja, sie tätschelte ihre Tochter sogar und sprach mit ihr wie mit einer Gleichberechtigten . . .

Nach ein paar Jahren traf der ehemalige Seminarist den älteren Herrn und Maus auf einem großen Ball wieder. Die beiden saßen in einem Nebenzimmer. Der ältere Herr stellte eine Weinflasche so heftig auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. Maus sah jetzt nicht mehr so dankbar zu ihm auf wie damals. Die reinen Augen blickten trübe, matt und furchtsam. In das glatte Gesicht waren tiefe Furchen geprägt.

„Die Weiber haben dem Manne gar nicht zu sagen! Verstehste? Gar nicht!“ schrie ihr Mann. „Ich trinke, so viel ich will. Ich habe ja sonst nicht auf Erden. Kinder haben wir doch nicht!“

Sie wollte aufspringen und forteilen.

Da drückte er sie mit seiner groben Hand auf den Sessel nieder.

„Hier gehörst Du her, verstehste? Du bist doch meine Frau!“

Der ehemalige Seminarist ging mit traurigen Blicken hinaus auf die Terrasse. Er merkte kaum, wie der nächtliche Wind ihm an den Kleidern zerrte . . .

Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

Für diesen Morgen war wiederum ein Streifzug angesetzt und mehrere Kompagnien von Kurts Regiment waren hierzu angetreten. Sie wollten die sich von Nord nach Süd erstreckenden Schanzen oben im Norden umgehen, um bei Stabegard und Sandberg Gefundigungen einzuziehen. Als sich die Kotten in Bewegung setzten, erhob sich ein heftiger Sturm, der den ausgestellten dänischen Vorposten plötzlich gefallene große Schneemassen ins Gesicht schleuderte und dadurch das Vorhaben begünstigte.

Kurt Hardenberg war der erste, der den Vorteil des Augenblicks erkannte. Er folgte dem Sturm mit seiner Abteilung im Lauffschritt nach und drang mit lautem Hurra in ein Gehöft, in dem es sich ein Zug Dänen bequem gemacht hatte, die nun teilweise in wilder Flucht das Weite suchten. Es gelang, einige davon gefangen zu nehmen. Mehrere andere Dänen standen unschlüssig auf dem Hof herum und schienen nicht recht zu wissen, ob sie sich verteidigen sollten oder nicht.

Leutnant Hardenberg stürzte mit einigen Leuten auf sie zu. „Kaste Baabene bort.“ — werft die Waffen fort — donnerte er sie an.

„Das hätten wir auch sowieso gleich gemacht, Herr Leutnant,“ antwortete einer der dänischen Soldaten gemüthlich in breitem Schleswiger Platt. „Wir sind hier alles deutsche Landsleute.“ Und damit bohrten sie die Bajonettspitze in die Erde, das dänische Zeichen der Uebergabe.

Leutnant Hardenberg ließ die Gefangenen in die Mitte nehmen. Während unsere Soldaten durch das nun schon Wochen andauernde Lagerleben nicht gerade von besonderer Eleganz waren, merkte man den dänischen Gefangenen, die bis dahin in Sonderburg lagen, nur wenig von kriegerischen Strapazen an. Sie waren sauber und praktisch uniformiert. Die Uniform bestand aus einem dunkelblauen Waffensack mit zwei Reihen Knöpfen, rotem Kragen, blauen Achselklappen mit rotem Rand und der Regimentsnummer, die aus kleinen metallenen Zahlen zusammengeleht war. Hierzu kam eine hellblaue Stoffhose und ein Mantel aus schwarzem Tuch, mit einer Kapuze versehen, und eine Mütze mit Schirm nach französischen Muster. Die Musiker trugen keine Schwalbennester, wie die unsrigen, sondern an Stelle der blauen Achselklappen solche von rotem Tuch.

Leutnant Hardenberg erkundigte sich bei den gefangenen Schleswigern nach Adolf Johannsen aus Sundby und erfuhr, daß sämtliche Rekruten aus diesem Ort nach einer notdürftigen kurzen Ausbildung mit der Waffe auf dem Panzerschiff „Wolf Krake“ eingereist worden waren. Der „Wolf Krake“, von den Soldaten „Vrat“ genannt, war den Preußen wohl bekannt, oft genug hatten sich ihre Strandbatterien mit ihm herumgeschossen, ohne seinem dicken Eisenfell Schaden zufügen zu können.

Am Nachmittag langte die Kompagnie, der Kurt beigegeben war, mit ihren Gefangenen in Sundby an. Nachdem für deren vorläufige Unterkunft Sorge getragen war, verließ der Offizier sein Quartier, um einer Einladung des Hauptmanns von Winterfeld zu folgen, der in der Nähe seine Behausung hatte. Er mußte zu diesem Zwecke einen Teil des Lagers durchqueren und hatte auch heute wieder Gelegenheit, das mannigfaltige Leben und Treiben in den Kantonnements der preussischen Truppen vor Düppel zu beobachten. Schon vor der Tür seines Hauses sah er im Strahl der Abendsonne seinen Burtschen, der mit einem Kameraden beschäftigt war, mit Todesverachtung die schadhast gewordenen Hosen seines Leutnants mit wenig zierlichen, aber desto haltbareren Flicken zu versehen. Es schien, als habe ihre Schneiderkunst auch anderweitig Anklang gefunden, denn mehrere weitere Offiziersburtschen standen und saßen mit schadhastem Rocken, Beinkleidern und Mänteln ihrer Herren herum, um zu warten, bis gegen ein Trintgeld die Reihe an sie käme. Beinahe zwei Monate vor dem Feinde, das greift auch die besten Uniformen an!

Kurt mußte laut aufschauen, als er die improvisierte Schneiderstube seines Burtschen bemerkte, der mit dem ihm eigenen praktischen Sinn auch hier wieder „Geld zu machen“ verstand. Ähnliche Szenen wiederholten sich aber noch öfters, an einer anderen Stelle fanden sich einige Infanteristen, die im Frieden wohl das ehrsame Schuhmachergewerbe betrieben, von einem Haufen schadhastiger Stiefel umgeben, deren Böcher und Sohlen sehnsüchtig der Ausbesserung harreten. Die preussischen Truppen waren im Punkt Fußbekleidung für einen derart anstrengenden Winterfeldzug damals eben nicht hinreichend ausgerüstet. Die oft grundlosen Wege und der heillose Schmutz auf den Feldern wurde der Verderb alles Schuhzeuges.

Kein Wunder also, daß die Schusterei bei Düppel in hohen Ehren stand und daß sich auch zahlreiche Liebhaber und Dilettanten dieses Gewerbes fanden, die mit mehr oder weniger Geschick sich im Aufsetzen von Flicken und Annageln von Sohlen versuchten.

Andere Bilder aus dem bewegten Lagerleben zeigten Gruppen, die mit dem Putzen des Zündnadelgewehrs beschäftigt waren und dessen innere Teile sorgfältig von Pulverklein und Schmutz reinigen. Mochten auch die Uniformen schmutzig und abgerissen sein, beim Gewehr verstanden die kontrollierenden Offiziere keinen Spaß und die Gemeinen gehorchten willig, wußten sie doch, daß von der Beschaffenheit des Gewehrs oft genug das Leben abhing. Auch der ewig hungrige Soldatenmagaz verlor allenthalben sein Recht, darum gab es auf Schritt und Tritt Kochkünstler aller

Art. Dort hockte unter munterem Gesang ein Kreis beieinander und lag mit Feuereifer der nützlichen Tätigkeit des Kartoffelschalens ob. Manch feinberingte Hand entwickelte hierbei mehr Eifer denn Geschick. Hinter allerlei Wänden, die gegen den Wind schützen sollten, waren große Feuer entzündet, genährt mit ausgetrockneten Jaunlatten, zer Schlagenen Türen und ähnlichem Brennmaterial. Die Kompagniesöche mit hochaufgeschlagenen Hemdsärmeln beschäftigten sich eifrig darum. Da waren Kessel, in denen Großen mit Speck oder ähnliche „Kriegsgerichte“ gleich für die ganze Kompagnie brodelten. Hin und wieder gab es auch Ledermäuler, die sich im wörtlichen Sinne des Wortes ihre Extrawurst brieten.

Entfernt von der Schuhmacherei, der Schneiderei, Putzerei und Köchen lagen drei Mann beieinander, die auf einem alten Stück Brett mit ehemals weiß gewesenen Karten ihren Stat drochen, andere wieder schrieben mit Bleistift oder mit Hilfe einer verrosteten Feder und eines halb eingetrockneten Tintenfassens ein paar Zeilen in die Heimat.

Andauernden Zuspruch fanden natürlich die Marktetenderzette und Karren. Bier, Schnaps und Zigarren, darunter sogar solche, die man rauchen konnte, Schinken und Wurst, Käse und Butter gab es dort für den, der Geld hatte, und für den, der feins besaß, zahlten die besser gestellten Kameraden ein Glas Bier und ein Stück Wurst mit. Gerade bei Düppel zeigte sich die glänzende Eigenschaft des kameradschaftlichen Verhältnisses im preussischen Volksherr. Ob zu Hause Millionärssohn oder Tagelöhner, hier vor dem Feinde in des Königs Noth waren alle gleich und der Reiche teilte Speise und Trank mit den Armen, der ihn als Entgelt dafür vielleicht morgen todwund aus dem Kugelregen zum sicheren Verhandplatz schleppete.

Kurt Hardenberg kam an einem Marktetendewagen vorbei, um den sich zehende Soldaten und Unteroffiziere gelagert hatten. Sie sangen ein eigenartiges Lied, wie es mitten im Kriege entsteht, vielleicht beim Schein des Lagerfeuers zu Papier gebracht, mit dem Tornister als Schreibunterlage. Im Felde werden Disziplin und Rangunterschiede nicht allzu streng genommen. Kurt trat daher an den Schenkisch, ließ sich einen Schoppen geben und lauschte dem Gesang der Soldaten.

Oh, Hannemann, du Hampelmann, wat heft du veel to seggen, Denn Schleswig-Holstein büst du quitt, det mußst du überlegen, Denn ohne dat, da büst du nix, je bind i bannig op de Wit.
Oh, Hannemann, du Hampelmann, wat heft du veel to seggen?

Oh, Hannemann, du Hampelmann, nun gift dat finale Happen, De Magen, gloy mi, ward die bald of wie de Truffeln klappen. Min gode Jung, lop die man to, na Danemark up holten Schoh!
Oh, Hannemann, du Hampelmann, nun gift dat finale Happen!

Oh, Hannemann, du Hampelmann, nu büst du bald im Buddel. Du schreift un blaart as wie een Göhr, bi dijsen Ruddledmuddel. Nu kraaz man ut, man höher rup, un hol di jo un jo nich up.
Oh, Hannemann, du Hampelmann, nu büst du bald im Buddel!

Kurt kargte nicht mit Beifall und setzte dann seinen Weg fort, der ihn so ziemlich an der äußersten Grenze der preussischen Vorpösten vorbeiführte. Da zeigte sich ihm ein neues Bild voll echten Soldatenhumors. Dort war eine strohgefütterte Puppe aufgestellt; von weitem machte diese Vogelscheuche den täuschenden Eindruck eines Offiziers, der mit einem Fernrohr die feindliche Stellung beobachtete. Obendrein hatte man ihm noch eine Pfeife in den Mund gesteckt, bestehend aus der Porzellanlocke einer Telegraphenleitung, und zwei „Geschütze“ neben ihm aufgeföhren, von denen das eine ein Baumstamm, das andere ein Bienentorb war.

„General Danste“ war die Sperlingscheuche benannt. Die Dänen hatten sich viele Tage lang durch diese Figur täuschen lassen und mehr denn einmal unter johendem Hallo der in sicherem Schutz sitzenden Soldaten ein wütendes Feuer auf den armen General Danste eröffnet, ohne ihn jedoch zu beseitigen. Derartige Strohpuppen, Piesche genannt, waren öfters errichtet worden und die Dänen fielen regelmäßig mit wütendem Salbenfeuer darauf hinein, trotzdem ähnliche Figuren in alten dänischen Rökken auch von ihnen gebraucht wurden.

(Fortsetzung folgt.)



Bemeinnütziges

Besonders aromatischen Kirschjakt

erhält man, wenn man die Kirschchen entstielt und samt den Kernen im Mörser etwas stößt. Dann setzt man alles zusammen mit kaltem Wasser zum Feuer (fünf Kilogramm Zucker ein Liter Wasser), läßt zehn Minuten langsam kochen und gießt den Saft durch ein Sieb oder Tuch. Er wird nun mit dem gleichen Gewicht Zucker noch fünf Minuten gekocht, ausgeschäumt, in angewärmte Flaschen gefüllt, nach dem Auskühlen verkorkt, verläßt und stehend kühl aufbewahrt. — Wohlfeiler wird der Saft hergestellt, wenn man ein Kompott von einem Kilogramm ausgeteinten Kirschchen und $\frac{3}{4}$ Kilogramm Zucker nebst einigen aufgeschlagenen Kirschkernen 15 Minuten kocht und dann den Saft einfach abfüllt und wie vorstehend konserviert. Man kann dann auch das Kompott selbst einmachen,

indem man es in Gläser füllt, mit einem gut eingefochten Teile des Saftes übergießt und nach dem Erfalten verschließt.

Es dürfte an dieser Stelle angebracht sein, ein Verfahren für das Enthäuten der Perlzwiebeln anzugeben: Diese mühselige Arbeit kann man sich bedeutend erleichtern, wenn man die Zwiebelchen auf ein mit Papier belegtes Rechenblech schüttet, dies entweder im heißen Ofen oder in Ermangelung dessen über der Gasflamme unter ständigen Umrühren der Zwiebeln tüchtig erhitzt. Hierauf schüttet man die Zwiebeln auf ein grobes Tuch, schlägt dies zusammen und reibt nun die Zwiebeln tüchtig hin und her. Hierdurch wird die durch das Erhitzen spröde gewordene Zwiebelhaut abgerieben und man kann die Zwiebeln einfach aus den zerplitterten Hautteilchen herauslesen. Sollte die eine oder andere Zwiebel nicht ganz frei von der Haut sein, so wiederholt man eben das Verfahren. Einfacher ist es noch, wenn man die Zwiebeln, nachdem man die Haut zerrieben hat, durch Abblafen der Hautteilchen ausläßt, jedoch fliegen die kleinen Teilchen wie Daunen in der Luft umher.



Exquisit

Echter alter deutscher Cognac

St. Afra

Die Perle der Liköre

Gognachbrennerei E.L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft/Oppach i. S.

Radfahren erlaubt!
mit Spezialfederbe-
reitung D.R.P.-praktisch,
elastisch und dauerhaft,
taus. im Gebrauch, in
1 Min. aufzulegen, paßt
für jede Felge. Stck. 6.75 u. 8.30 M. Vers. p.
Nachnahme. Schrader, Berlin 340,
Weberstr. 42. Vertrieb für Kriegsberetigung.

Wer Geld sucht auf
Ratenrückzahlung
schreibe sofort an C. Wittenberg,
Berlin O. 160, Dolziger Str. 28.
Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedien.

Das läßt sich hören!
100 schöne Pfingst-, Kriegs-Ansichts-Kar-
ten 4 M. Nachnahme 20 Pfg. mehr. Nach
Verkauf erhalten Sie auf Wunsch als Ver-
gütung eine Zither, Uhr, Handharmonika
oder Album zu 100 Karten laut meinen
Bedingungen. C. Pansegrau, Rehden Wpr.

**Jeder fein eigener
Schuhmacher!**

- 1 Handnähahle näht Steppstich
wie Maschine, zum Reparieren
von Schuhen, Leder-
zeug etc. 2.50 M.
- 1 Schuhmacher-Hammer 1.50 „
- 1 „ Raspel . 1.00 „
- 1 „ Messer . 0.80 „
- 1 Abziehstein . 0.50 „
- 1 Ort 0.20 „

zusammen 6.50 M.
ab hier, Verpackung frei!
„Blitz“-Neuheiten-Vertrieb
Königsberg Pr.,
Postfach 115
Postfach Königsberg 2538.

**Mondschein-
Philosophie.**
„Der Mond ist
doch eigentlich ein
furchtbar lieber-
licher Gefelle.“
„Warum denn?“
„Weil er alles
berfüllt!“

Eine Kolumba.
A.: „Meine
Frau ist der reinste
Kolumbus!“
B.: „Was hat
sie denn entdeckt?“
A.: „Garnichts;
aber sobald der
Frühling da ist,
schreit sie: „Land,
Land, Land!“

**Ein kluger
Arzt.**
„Der Doktor
hat mir das Wein-
trinken auf einige
Zeit verboten.“
„Auf wie lange
denn?“
„Wahrscheinlich
so lange, bis ich
keine letzte Rech-
nung bezahlt
habe!“

Glaser-Diamanten



gut und
sicher
schneidend.
Garantie!
Umtausch!
Zurück-
nahme!
von 2.- bis 100. M. Illustrierte
Kataloge und zahlreiche An-
erkennungen gratis u. franco.

Rudolf Grabowski, Hannover III.
Mechanische Diamantwerkzeugfabrik.
Diamanten für alle anderen tech-
nischen Zwecke.

Trockenklosett-Einsatz „Sanitas“
ohne Rohrleitung, sofort
auf jede vorhandene
Abort-Anlage aufzu-
schrauben. Keine Zugluft,
keine Dünste, kein Ein-
frieren, keine Verstopf.
Stück Mk. 11.50
inkl. Packung. Preislisten kostenfrei.

G. Berger, Berlin N. W. 5,
Birkenstraße 4 b.

Buchführung (4 Systeme) erlernt man
in wenigen Stunden ohne Lehrer
und Vorkenntnisse nach dem
Aucama-Lehrsystem. Prospekt gratis.
Aucama & Co, Hamburg 5, Nr. 161.

So lange Vorrat!
Postpaket 4 Pfund: Schäumend Wasch-
pulver gibt blendend weiße Wäsche,
16 große harte Stücke ohne Marken für
Wäsche und Toilette 5 M. Portofrei. Nachn.
C. Pansegrau, Rehden Wpr.

Achtung!

Sommersprossen!
Ueber ein Mittel dagegen, an
sich selbst erprobt und bewährt,
gibt Auskunft:
(Frl.) Emma Schorisch
Zittau i. Sa., Prinzenstr. 6.
Viele Dankschreiben
und Anerkennungen!

Strumpf-Garne

versendet ohne Bezugsschein
von 4 Pfund an (Proben umsonst frei)
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 23.

**Radfahren mit Reifen-
ersatz „Heros“ erlaubt!**
Paßt auf jedes Rad!



Glänzend beurteilt:
Die Bereilungen
sind sehr befriedi-
gend ausgefallen. S.
St. H. - Mitteilun-
gen bin ich sehr zu-
frieden F. W. I. D. usw. Preis 1 Paar 10 M.
und Porto, Verpackung, Nachnahme 1 M.
Vertreter gesucht. Prosp. gratis. Heros,
G. m. b. H., Berlin E 606, Friedrichstr. 181.

Frauen-Haar
kauft jed. Posten, zahle bis 15 M. p. Kilo
nach Eingang der Sendung, sofort Casse.
Franz Vent, Friseur, Naumburg a. S.

Wasch. Toilette-Stücke oval, v. Kriegs-
amt genehmigt. Postpaket Mk.
5,20 frei, 200 St. Mk. 14,- ab Lager.
Nachnahme. P. Holter, Breslau W. 201.

**Guten Ersatz bietet mein glänzend begut-
achtetes und vielfach erprobtes weiches**

Salmiak-Schmier-Waschmittel.

Schäumt tadellos. Macht die Wäsche blütenweiß. Garantiert un-
schädlich. Versand ohne Karte, den zirka 10 Pfund-Eimer Mark
7,50 per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.
E. Hohnholz, Berlin-Tempelhof B, Stollbergstraße Nr. 4.

Auffallend schöne Handschrift
erhält selbst der schlechteste Schreiber
sofort durch unsern gesetzl. gesch.
Lehrgang 5.- Mark komplett.

Fröbelschule v. Frau Clara Hausmann, Köchschule.
Hochmann, Köchschule.
Göhterperson. Berlin, Bülowstraße. 82, Karte für Haus und Beruf.
Stützen: Kinderfräulein: Jungfern: Stubenmädchen: Preisprospekt: Eigenes Hans.

Preisrätsel!

E = Z = N
P = I
P = E = L

Obige Buchstaben ergeben, richtig geordnet, den
Namen eines großen Bränders.

Ein eleganter Teppich

Ein goldene Uhr Ein fotogr. Apparat
Ein Feldstecher Eine echtsilb. Handtasche
Eine Fruchtschale Div. Geschenkartikel

Jedermann, der diese Aufgabe löst, erhält gratis und ohne jede Verpflichtung Anrecht auf obige Preise, die verteilt werden. Der
Termin der Verteilung wird bekannt gegeben, Antwort in 4 Wochen erteilt und wann der Preis zum Abholen zur Verfügung steht.
Die Lösung muß uns in einem verschlossenen, frankierten Briefumschlag, mit Angabe Ihrer genauen, deutlich geschriebenen Adresse zugesandt
werden. Für jede weitere gewünschte Auskunft ist für Porto, Drucksachen, Schreiblohn usw. der Lösung Rückporto beizufügen. Auch geben
wir in unserem Prospekt bekannt, wer beim letzten Preisausschreiben die Preise erhalten hat.

Dieterichs Verlag „Brunsviga“, Braunschweig B. Nr. 376.

Vielleicht doch!
Zu einem
Tiermaler
kommt ein ver-
lumpter Gefell
und bietet sich als
Modell an.)
„Kann kein Mo-
dellgebrauchen—
ich male bloß
Minder und
bergleichen!“
„Na... wissen
Sie... der Ge-
scheidteste bin
ich grad auch
nicht!“

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 50

Nebra, Sonnabend, 23. Juni 1917.

30. Jahrgang.

Deutsche Lebenshaltung.

Durch den von England zu seinem eigenen Unglück begonnenen Hungerkrieg sind wir gezwungen worden, uns wieder an eine Lebenshaltung zu gewöhnen, die wir längst übermüdet anstrebten. Es macht uns zwar nicht lätter, läßt aber doch unsere feilsche Widerstandskraft, wenn wir uns daran erinnern, daß hinsichtlich vieler Nahrungsmittel der Krieg wieder vorteilhaft gedient hat, die untern Vorklären durchaus vertraut waren, und aus denen wir uns erst im Laufe des letzten Jahres hunderts emporgearbeitet haben.

Die Statistik beweist, daß der Verbrauch der wichtigsten Nahrungsmittel in Deutschland weit reichlich geltegen ist, als dem Wachstum der Bevölkerung entspricht. Dies tritt am deutlichsten an der Getreide- und Fleischverbrauch zu sehen, wenn man den Gesamtverbrauch jedes Jahres durch die entsprechende Volkszahl teilt und so die sogenannte „Kapazität“ für jedes Nahrungsmittel ermittelt. Die Kapazität betrug im Durchschnitt der Jahre 1893-1914:
Weizen 147,7 188,9 1912 195,3
Kornen 147,7 188,9 1912 195,3
Geflügel 80,1 600,1 95,5 153,1 190,0 700,2

Es ist also schon hinsichtlich der pflanzlichen Erzeugnisse eine deutliche Steigerung des Verbrauchs gerade während der letzten 20 Jahre zu beobachten. Das auffallendste Zeichen für die Besserung der Lebenshaltung in Deutschland sind aber die Zahlen des Fleischverbrauchs, die für das ganze Jahrhundert vorliegen. Für Fleisch betrug die Kapazität:

1816 175,6 1840 216,6 1878 295,5 1892 325,5 1912 52,3
Der Fleischverbrauch hat sich also in hundert Jahren bei uns verdreifacht und ist wiederum gerade in den letzten Jahrzehnten besonders stark gewachsen. Unsere heutige Kriegslieferung — es ist oft, wenn wir uns das klar machen — entspricht etwa der ersten Jahrzehnten im Jahre 1870 genutzten Menge, denn die Kapazität von 26 Kilogramm, die nach der neuesten Verteilung dem Soldaten zuteil, erklärt, wenn man den höheren Fleischverbrauch des Weeres und der Selbstverpflegung in Rechnung zieht, eine Steigerung auf mindestens 25 Kilogramm.

Es ist ja vielfach darüber hin und her geschrieben worden, in welchem Maße die Besserung der Lebenshaltung wirklich auch dem ganzen Volke zugute gekommen ist. Das überhaupt die Volkswirtschaft im Laufe des Jahrhunderts auf der ganzen Linie sich gehoben hat, steht außer Frage. Man denkt nur daran, wie gewisse Lebensmittel, die noch vor fünfzig Jahren nur in wohlhabenden Kreisen als ein Luxusartikel galten, heute zur Volksnahrung geworden sind. Aus untern Vätern aufzuwachen, galt Unreinheit in diesen Familien als ein Verstoß, und die zum mindesten Kinder keinen Anspruch hatten. Heute ist die Abneigung gegen das — es sich doch nicht recht mobilisierende — „trodene“ Stück Brot keineswegs nur eine Eigenart der oberen Kreise. Eine ähnlich rasche Verbreitung im Volke hat während der letzten vier Jahrzehnte auch der Verbrauch des Zuckers gewonnen, was in 1885 gegenwärtig ebenfalls bewiesen ist.

Deutschland hat heute unter allen Kulturländern die höchste Kapazität des Lebensstoffverbrauchs. Der Merionium in Bayern betrug zum Anfang des vorigen Jahrhunderts, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, 130 Liter; vor dem Kriege hatte er sich fast verdoppelt auf 238,9 Liter! Die Durchschnittsproduktion einer holländischen Bananerie hat sich im Laufe des Jahrhunderts von etwa 700 Kilogramm auf 3453 Kilogramm, also fast auf das Fünffache gesteigert. Wie wäre das möglich, wenn man nicht überhaupt „besser“ lebte als vor einem Jahrhundert?

Sicher geht es uns heute nicht schlechter, als es untern Vorklären vielfach ergangen ist. Wir empfinden diese Lebenshaltung nur unangenehmer als sie, weil wir nur dem Kriege weichen zu mühen gewesen waren. Dafür sollten wir uns auch wieder leichter mit dem Mäkal in einfachere Verhältnisse abfinden, weil wir wissen, daß die Entbehrungen nur so lange wahren, als der Krieg und etwaige unangenehme Folgen dauern. Viele unangenehme Folgen würden aber gerade in untern Volkserziehung auf unangenehmeren sein, als die Härteste mühen machen, wenn die Forderungen jetzt fruchtbringenden Leren vermittelt wären: man lese einen Preis, um jeden Preis zu liefern, damit wir wieder fast

würden. Der Preis um jeden Preis wird uns nie laßt machen, im Gegenteil, er wird die Notwendigkeit derjenigen und verächtlichen nur wenn das deutsche Volk den Vernichtungswillen der Feinde bricht und sich für seine wirtschaftliche Entwicklung freie Bahn sichert, wird es die Grundlagen, die das letzte Jahrhundert der Vorklären gebracht hat, erhalten und weiten können. Somit muß es zurück in die Fremde verbannt, früher Zeiten.



Der österreichische Ministerpräsident Graf Clemens von Spreti.

800 amerikanische Soldaten in Le Grabre gelandet.

800 amerikanische Soldaten landeten in Le Grabre. In der Nähe der Stadt wurde ihnen ein Truppenlager eingerichtet. In Vorbeurkunden 200 amerikanische Soldaten an. Der Kommandeur der amerikanischen Truppen bestellte amerikanische Besatzungskräfte, eine Einheit in der französischen Besatzung. Die amerikanische Besatzung ist noch nicht erwartet worden. Es handelt sich bereit um die Unterleitung durch die amerikanischen Pfleger. Bis zum Frühling 1918 will man 3000 Flüchtlinge nach Frankreich bringen.

Preiseffahrungen für Koffenlieferungen in America.

Der amerikanische Marineleutnant Daniels hat eine Verordnung erlassen, wonach die Kohlen-, Öl- und Stahl-Erzeuger die für die Flotte erforderlichen Mengen zu Preisen zu liefern haben, die von London gemäß dem von der Bundes-Handelskommission aufgestellten Tarif festgelegt worden sind.

Rußland und Deutschland.

— Schweizer Friedensbemühungen. —

Nach Berner Berichten bringen Reuters inoffiziell wie die Berner Bürger Telegraphenagentur Mitteilungen betreffend die Übermittlung des kaiserlichen Friedenswillens durch die Schweizer Regierung an die französische Regierung durch den Chef des politischen Departements der Schweiz, vermittelt durch die letzten Wachen der weissen Schweizerischen losjohannitischen Nationalitäten Robert Grimm aus Bern. Zu diesem Telegramm enthält die schweizerische Telegraphenagentur nur nachfolgendes:

Am 27. Mai 1917 hatte Nationalrat Grimm die schweizerische Gesandtschaft in Petrograd, wo er sich damals aufhielt, ersucht, Herrn Bundesrat Hoffmann ein Telegramm zur Übermittlung, in welchem er in der Schweiz beabsichtigt, das Friedensbedürfnis sei allgemein vorhanden; ein Friedensschluss sei in politischer, wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht zwingende Notwendigkeit; die Terminien würden sei an maßgebender Stelle vorhanden; die einzig mögliche und gefährlichste Lösung aller Verhandlungen könne nur durch eine deutsche Offenlegung im Osten erfolgen. Unterleibe diese Lösung, so werde eine Liquidation in relativ kurzer Zeit möglich sein. Daran wurde die Bitte geknüpft, Bundesrat Hoffmann möchte über die bekannten Kriegsgeleite der Verhandlungen Nationalrat Grimm unterrichten, da die Verhandlungen bedauerlicherweise unterbrochen wurden. Am 3. Juni 1917 leitete das schweizerische Amt für auswärtige Angelegenheiten dem französischen Amt für auswärtige Angelegenheiten ein Telegramm zu, in dem es dem französischen Amt für auswärtige Angelegenheiten zu machen: Das keine Offenlegung unter dem Ausland eine politische Maßnahme sei, die sich als eine unangelegene Offenlegung, das Deutschland eine ehrenhafte Antwort mit fünfzig Jahren in der Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich hat. Für den Wiederaufbau der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich ist es ein unerlässliches Element, das die Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu klären. Die Schweiz ist in der Lage, die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zu klären. Die Schweiz ist in der Lage, die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zu klären. Die Schweiz ist in der Lage, die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zu klären.

75000 Mann verloren.

England und Frankreich hatten von vornherein das Ziel, ungeheure Massen zu einem großen Heer in den Kampf zu werfen, um dadurch das große Ziel des Durchbruches zu erreichen, um den Sieg an ihre Fahnen zu heften. Zuerst hatten sie nicht erwartet: Grundsätzlich hatten sie nicht erwartet, und zweitens, daß sie eine unangenehme Überraschung erleben würden, daß die erste umfassende Offensive über die bestmöglichen großen Offensiven beendete, aber trotzdem nicht bereits mehr als $\frac{1}{4}$ Million Engländer und Franzosen aus dem entscheidenden Ringen ausgegliedert.

Die englisch-französische Besatzung hatte naturgemäß die Absicht, schon bei dem ersten großen Angriffen in den Kampf zu gehen zu gehen. Das nicht im Frühling vollendet wurde, sollte jetzt durch die Schlacht im „Waldhaie“-Bogen erreicht werden. Wenn trotzdem nur von einem ersten Abschnitt der großen Offensive gesprochen werden kann, so bedeutet das, daß die englisch-französische Absicht und stellt nur eine Umänderung dafür dar, daß unsere Feinde eben neue Mittelmengen machen mühen, um das erste Ziel zu erreichen. Die Engländer haben bisher mit den zwei und dreimal eingeleiteten Divisionen rund 600 000 Mann in den Kampf geschickt, 24 Divisionen wurden getötet, von denen 20 zweimal und sogar manche dreimal eingesetzt wurden, da sie so unangenehme Verluste hatten, daß sie während des Kampfes aus der Front gezogen und neu aufgefüllt werden mußten. Diese Anzahl ist nicht nur auf die unangenehmen 24 Kilometer breite Front bei Bellecour.

Durch die Aushebung der Offensiven auf die Frontlinie Ypern-Antwerpen ist wiederum ungefähr 300 000 Mann in den Kampf geworfen worden, die gleichfalls mehrfach durch Verluste ersetzt werden mußten. Die englischen Verluste betragen nach den Statistiken der Divisionen abgetötet wurden. Durch Aufstellung sind insgesamt rund 90 Divisionen in den Kampf geworfen worden, das mehrere zweimal und einige, ähnlich wie bei den Engländern, dreimal neu eingesetzt werden mühen.

Man hat nun mit einem Truppenverlust von ungefähr 900 000 Mann auf französischer Seite, kann erfüllt man ein letztes Ziel über die Ziele der französischen Feinde, die nach französischen Berichten rund 45 % betragen haben. Dieser Zahl wird in mehreren französischen Zeitungen als ein Beweis für die unangenehme Wut der Stämme angegeben. Auf Grund dieser Berichte läßt sich die Zahl der französischen Opfer ungefähr auf 400 000 Mann angeben. Die Verluste somit eine Gesamtzahl von 750 000 Mann oder $\frac{1}{4}$ Million bis zum 15. Juni. Aus dieser Zahl erklärt es sich, wieo nach jedem Offensivstoß anderer Seite eine recht lange Atempause eintritt, da fast die Hälfte der gesamten aufgewendeten Massen in dem blutigen Ringen kampfunfähig gemacht wurde. Gegenüber diesen Verlusten sind die erzielten paar Quadratkilometer zerschmetterten Geländes als ein sehr fruchtbarer Gewinn von untern Feinden zu buchen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Dem Leiter der deutschen Verwaltung in Kurland, v. Götzer, wurde eine Entschuldigungsverpflichtung, die in einer Verhandlung von Vertretern der deutschen Öffentlichkeit, des Volkes und der Bürgergenossenschaft wurde und in der es u. a. heißt: Die inländische Arbeiter- und Landchaft ist eine deutsche und erkennt es klar, daß ihr nur von Deutschland das Heil kommen kann, daß nur durch den Sieg Deutschlands und durch Angliederung Kurlands an das Deutsche Reich, sie ihr höchstes Glück, ihr Deutschsein erhalten kann. Sie ist bereit, ihr Opfer zu bringen, die deutschen Entbehrungen zu tragen und die Bevölkerung des Reiches, in der festen Zuversicht, daß Kurland nach dem

ist infolge dieses Zwischenschlusses von seinem Votum zurückgetreten. Nationalrat Grimm ist

